

ANDREAS HOLZEM und BEAT KÜMIN

## Einleitung zur ersten Sektion:

### Sakrale und profane Räume im Spannungsverhältnis

Die erste Sektion des 13. Jahrestreffens des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Barockforschung zum Thema „Die Erschließung des Raumes“ im August 2009 widmete sich den im Titel zunächst klar voneinander abgegrenzten sakralen und profanen Räumen. In diesen einleitenden Bemerkungen soll versucht werden, Eigenschaften, Problematik und Wechselbeziehungen der beiden Raumtypen in genereller Form zu umreißen sowie die Ansätze und Ergebnisse der für den Tagungsband ausgewählten Referate im weiten Spektrum zwischen weltlicher und metaphysischer Sphäre zu lokalisieren.

Räume des Barockzeitalters sind zu verorten zwischen Raumkonzepten des Mittelalters und der Moderne. Das Mittelalter konturierte Räume vielfach durch ihr metaphysisches Potential und ihre auch im engen Kreis des Lokalen repräsentierbare Sakralität. Die Moderne hingegen konstruiert Räume profan und technisch-konstruktiv; nicht das Lokale, sondern das global-relationale Erleben von Raumbeziehungen prägt deren Erfahrung. Dem Barock kommt hier ein Schwellencharakter zu: zwischen Sakralität und Profanität, zwischen transzendenter Verherrlichung und repräsentativer Verschwendung, zwischen Autoritätsansprüchen und gesellschaftlicher Dynamisierung.

Dieser Schwellencharakter ist in der bisherigen Forschung vielfach zum Anlass genommen worden, die gegebenen, insbesondere öffentlichen Räume (Tempel, Kirchen, Paläste, aber auch Straßen, Plätze oder Schenken, schließlich die Häuser) binär zu codieren und so das Sakrale vom Profanen, Öffentlichkeiten von Privatheit, männliche von weiblichen Sphären oder unter Verwendung von Bühnenmetaphorik „front-“ von „backstages“ abzugrenzen.<sup>1</sup> Dem gegenüber setzen sich mehr und mehr jene Tendenzen durch, den Schwellencharakter barocker Räume eher durch die Beziehung von konkretem Raum und Akteur als Relationalität von Raumkonstruktio-

---

<sup>1</sup> Als Beispiele aus der jüngeren Forschung seien genannt: Susanne Rau, Gerd Schwerhoff (Hrsg.): *Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Köln 2004; dies. (Hrsg.): *Topographien des Sakralen. Religion und Raumordnung in der Vormoderne*, München 2008; Will Coster, Andrew Spicer (Hrsg.): *Sacred Space in Early Modern Europe*, Cambridge 2005.

nen, durch die wechselseitige Bezogenheit von Raum-Akteur-Beziehungen als Multipolarität und durch den Verzicht auf modernisierungstheoretisch fundierte Fortschrittsmodelle als Raum-Zeit-Konstrukte zu beschreiben. Das Ausloten des Spannungsverhältnisses von Polaritäten und Konkurrenzen auf der einen, aber eben auch Koexistenzen und Interaktionen von sakral und profan, öffentlich und privat, männlich und weiblich etc. sensibilisierte neu für Durchmischungen und Überlappungen in barocken Raumimaginationen und -erschließungen.

Diese durch den „spatial turn“ eröffneten neuen theoretischen Perspektiven sollten zur Grundlage der Sektionsarbeit gemacht werden.<sup>2</sup> Als Forschungsdesiderate wurden eine Schärfung der Begrifflichkeit, die Erhellung des Verhältnisses zwischen verschiedenen Raumebenen und die Frage, ob im Barock „rein“ weltliche Räume überhaupt denkbar sind, identifiziert. Denn unter den Sektionsbeiträgen ließ sich eine relative Dominanz der sakralen Räume nicht leugnen. Solche Räume des Religiösen waren im Barockzeitalter vorwiegend Räume des Konfessionellen: Die lutherische und calvinistische Bekenntnisbildung, im Katholizismus die Umsetzungen des Konzils von Trient, induzierten teils bis zum Ende des 17. Jahrhunderts währende Prozesse der Konfessionalisierung und der religiösen Codierung von Räumen im weitesten Sinne: nicht nur von Kirchen, Kapellen oder Predigtsälen, sondern auch von Landschaften, Gesellschaften, sozialen Gruppen oder aber einzelnen Hausgemeinschaften. Europaweit verflochten sich Doktrinen, Herrschaften und distinkte Lebensformen.

Andererseits waren solche konfessionellen Räume nicht statisch, Vielmehr haben wir mit einer doppelten Prozessualität religiöser Räume im Barockzeitalter zu rechnen:

1. mit dem Prozess der fortgesetzten Konstituierungsnotwendigkeit konfessionell geprägter Räume in sozial fragmentierten Gesellschaften, die vielfach um 1700 nicht ihr Ende, sondern ihren Höhepunkt erreichte,
2. mit einem fortgesetzten Wandel des Verständnisses davon, was als religiös geprägter Raum im Sinne konfessionell induzierter Programme überhaupt zu verstehen sei.

Diese Konstituierungsprozesse wurden freilich stets unterlaufen oder konterkariert durch Anpassungsverweigerungen, konkurrierende kulturelle Welt- und Lebensentwürfe, durch Anforderungen des wirtschaftlichen, sozialen, politischen, immer aber auch des militärischen Lebens, die der konfessionellen Durchprägung widersprachen. Nicht zuletzt die fortschreitende Wissenschaft zwang dazu, religiös konturierte Räume stets neu zu vermessen.

2 Zur Einführung siehe etwa Jörg Döring, Tristan Thielmann (Hrsg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, 2. Aufl., Bielefeld 2009.

Der Begriff des religiösen Raumes ist daher für das Barockzeitalter gerade in seinem Verhältnis zum Profanen und zu konkreten religiös-politischen Raumgebilden nicht leicht zu fassen:

1. konfessionelle „Fürstenthumen, Landen und Herrschaften“, die sich auch im Medium religiöser Räumlichkeit konstituieren durch Bekenntniskonformität, landes- und diözesankirchliche Ordnungsstrukturen, Staatsverdichtung und Institutionenbildung;
2. sozialreligiöse Einheiten, deren permanente Neukonfiguration i. d. R. auf face-to-face-Kommunikation beruhte: Pfarreien, Dörfer, oft auch noch die Städte;
3. konkrete Kirchenräume und sakral gestaltete Topographien;
4. Heilsräume der transzendenten Vermittlung durch die Überführung religiösen Wissens in Ritual, als Kommunikation nicht nur über Transzendenz, sondern als Sphäre der Auseinandersetzung *mit* dem Heiligen;
5. Außen- und Innenräume der Selbstkonzeption des frühneuzeitlichen Menschen und imaginierte Räume der Vorstellung, die er in sich selbst errichtet.

Postmoderne Konzepte zur Frühen Neuzeit (Desakralisierung, Spannung von sakralen und profanen Definitionen und Nutzungen von Räumen etc.) sind daraufhin zu befragen, inwieweit sie von den Selbstperzeptionen der Frühneuzeit tatsächlich getragen werden. Zu schärfen sind daher die Begriffe des (religiösen) Wissens und der Erfahrung, der Macht und der Disziplinierung (als Ordnungs- und Definitions-, Bildungs-, Finanzierungs- und Gestaltungsmacht) sowie schließlich um die Nichtkonfessionalisierbarkeit öffentlicher Räume und individueller Privatissima.

In ihrem jeweiligen Fokus decken die neun für diese Sektion ausgewählten Aufsätze eine große Bandbreite zwischen primär weltlich und primär metaphysisch konnotierten Räumen ab. Am nächsten beim weltlichen Pol liegt zweifellos die Untersuchung der Raum- und Ordnungsarrangements in den von der Obrigkeit sehr bewusst verwalteten sächsischen Zuchthäusern. In „Spaces of Confinement. Institutional Stabilization and ‚Eigensinn‘ – the Case of Saxony“ geht es FALK BRETSCHNEIDER um die Analyse des konfliktreichen Zusammenspiels zwischen Anstaltsnormen und individuellen Prioritäten/Transgressionen, wobei bereits hier – also am untersten Rand der Barockgesellschaft – Gewicht auf einen religiös einwandfreien Lebenswandel gelegt wurde. Auf das andere Ende der Skala, d. h. die Residenzen sozialer Eliten, fokussiert der Beitrag „Die Räume der Regentin am Hofe der Medici: Profane und sakrale Inszenierungen der Villa Poggio Imperiale unter Maria Magdalena von Österreich (1621–1628)“ von ILARIA HOPPE. Mit architektur- und kunstgeschichtlichen Ansätzen werden z. T. verlorene Elemente aus schriftlichen Quellen und Grundrissen rekonstru-

iert, in größere dynastische Zusammenhänge gestellt und als bewusste Repräsentationsform einer weiblichen Regentschaft interpretiert, in der profane und sakrale Komponenten je nach den Bedürfnissen der Hausherrin interagierten.

Stärker in den Bereich der Zwischenräume führen vier weitere Studien. In „Space and Movement in Musical Performance During the Baroque Era“ vergleicht TANYA KEVORKIAN musikalische Darbietungen auf den Straßen und in den Kirchen von Sachsen und Thüringen. Erkennbar werden die Intensivierung des geistlichen Musiklebens (reflektiert in der hohen Nachfrage nach Kirchenstühlen), die zentrale Bedeutung von Musik für öffentliche Anlässe und die intensive obrigkeitliche Regulierung von Aufführungen unter freiem Himmel. Neben vielen langfristigen Kontinuitäten erscheinen die kontinuierliche künstlerische Elaboration und breitere Instrumentierung als besondere Charakteristiken des Barocks. Siedlungs- und Kirchenräume verbindende Begräbnisplätze beleuchtet der Aufsatz „Zur Ephemerität von Sakralräumen im Barock. Katholische Kirchhöfe in der ländlichen Gesellschaft des Münsterlandes (16.–18. Jahrhundert)“ von JAN BRADEMANN. Mit Bezug auf die Konzeptionen von Martina Löw und Emile Durkheim wird verdeutlicht<sup>3</sup>, wie sich trotz der intensivierten Regulierung im nachreformatorischen Zeitalter – die besonders darauf abzielte, profane Nutzungen zu unterbinden – die Multifunktionalität dieser für die dörfliche Gesellschaft wichtigen Orte eher noch erhöhte. Wenigstens temporär steigerte sich allerdings auch ihre Assoziation mit religiösen Institutionen wie Bruderschaften und auf die Heilsfürsorge zielenden Frömmigkeitspraktiken. Die konfessionell stark durchmischte Grafschaft Saarwerden in Südwesten des Reiches kommen in LAURENT JALABERTS „Partager l’espace, forger son identité: les aires de la coexistence confessionnelle au village. L’exemple du comté de Sarrewerden (XVII<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècles)“ in den Blick. Längerfristig begünstigten die politischen Entwicklungen eine Zunahme der katholischen Einwohner, doch waren in Bezug auf Kirchen, Friedhöfe oder den religiösen Kalender komplexe Formen der Koexistenz auszuhandeln. Konfessionelle Identitäten speisten sich hier bis ins 18. Jahrhundert vor allem aus den Vorgaben der kirchlichen und weltlichen Eliten sowie den vielen Konfliktsituationen, wobei Andersgläubige im Alltag aber nicht zwingend als Gegner wahrgenommen wurden.

Schwieriger noch ist der Status der evangelischen Familienreligiosität zu bestimmen. Ihr widmet sich der Beitrag von PATRICE VEIT mit der expliziten Frage, mit welcher Art von Zwischenraum man es hier eigentlich zu tun habe: „Die evangelische ‚Hauskirche‘: Ein Zwischenraum?“ Einerseits wur-

3 Martina Löw: Raumsoziologie, Frankfurt a. M. 2007; Emile Durkheim: Die elementaren Formen des religiösen Lebens, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1998.

den die Häuser zu Gebetsorten neben der Kirche; andererseits waren sie soziale und ökonomische Institutionen, Orte der Arbeit und der Produktion. Einerseits transportierten sie mit der enormen Produktion von Gebet-, Gesang- und Erbauungsbüchern theologische Lehre geistlicher Eliten; andererseits schuf die Buchpraxis neben der familienöffentlichen Lektüre und Rezitation auch abgeschlossene Räume individueller Aneignungspraxis der Einschließung in den gerade dringlichen Aspekten der eigenen Existenz. Privatandacht und öffentlicher Gottesdienst sollten einander wechselseitig stützen und verstärken, konnten aber auch in Konkurrenz treten.

Drei schließlich zu besprechende Beiträge widmen sich auf den ersten Blick im strengen Sinne kultischen Räumen – von barocken Altar-Arrangements über die orchestrale Kirchenmusik bis hin zu Predigtbildern. Aber auch für diese Räume arbeiten die Autoren die offenbar unerlässliche und unvermeidliche Verflechtung des Sakralen mit der Sphäre von Politik und sozialer Identität distinkt heraus. JEFFREY CHIPPS SMITH beschreibt Augsburger Altäre des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts als Elemente einer konfessionspolitischen städtischen Theatralik: „Sculpting Sacred Theatre: Hans Degler and the Basilica of St Ulrich and Afra in Augsburg“. Bildhauerkunst visualisierte durchaus lautstark die Behauptungsansprüche tridentinischer Theologie gegen protestantische Bestreitungen und Bilderstürme. Sie betonte in den Passionen der Märtyrer das Alter, aber auch die durch Glaubensmut bewährte Legitimation des katholischen Glaubens in einer bikonfessionellen, wenn auch vom Luthertum dominierten Stadt unter den Bedingungen des Augsburger Religionsfriedens. Die Skulpturen-Dispositive importierten die geistlichen Spiele des späten Mittelalters und das Jesuitentheater von der Straße in den Kirchenraum. Neben diesen öffentlichen Positionierungen aber stand der Appell an die Wahrnehmung der Bildbetrachter. Sie wurden eingeladen, sich in die Stimmungen und Haltungen der dargestellten Personen einzufügen und sich in ihren geistlichen Reflexionen führen zu lassen. So verbanden sich die Repräsentationen öffentlicher Geltungsansprüche einer solchen Raumgestaltung mit dem Training intimer Empfindungen. THIERRY FAVIER befasst sich mit „Le motet à grand chœur et les mutations de l'espace sacré en France au XVIII<sup>e</sup> siècle“. Auch die Motette als orchestral-festliche Kirchenmusik wurde im Frankreich des Sonnenkönigs Ludwigs XIV. zum wesentlichen Bestandteil eines kultischen Raum- und Klangdispositivs. Dabei ging es keineswegs nur um geistliche Erbauung, sondern vielmehr um die Zusammenordnung geistlicher und weltlicher Macht und eine Demonstration von Rangfolgen, die, stärker noch als mit der täglichen Messfeier des Hofes oder den feierlichen Liturgien der Kathedral- und Ordenskirchen, mit den außergewöhnlichen Zeremonien des Hofes verbunden wurden: dem *Te Deum* für militärische Erfolge, den Tauen der Thronfolger oder den Hochzeiten und Begräbnisfeierlichkeiten für

Mitglieder der königlichen Familie. Der Entdeckung und Intensivierung des Klangs entsprach das Arrangement der Raumbespielung: Altar und Chor, Lettner, Kirchenschiff und die Tribünen und Galerien wurden einer demonstrativen Regie von Sichtbarkeit distinkter sozialer Gruppen unterworfen. Alle diese Aspekte wurden so Teil jenes gesteigerten religiösen Empfindens und jener spirituellen Sensibilität, der die musikalische Hochform der Orchestermotette eigentlich dienen sollte. Auf der anderen Seite wurden diese Aufführungsformen gerade wegen ihrer prunkhaften Ausgestaltung und ihrer Entfremdung von pastoralen Anliegen in der Vorphase der Revolution zum Stein des Anstoßes. Auch die niederländische Malerei des 17. Jahrhunderts, so zeigt der Aufsatz von ANDREAS GORMANS über „Predigtträume als Brückenräume. Bemerkungen zu den Predigtdarstellungen Emanuel de Wittes“, entdeckt die Darstellung von Kirchenräumen als Medium, soziale Transaktionen zu visualisieren. Die gemalten Kirchen werden als Durchgangsräume dargestellt, in denen Personen und Objekte Sinn vermitteln: Sie zeigen die Kirchen als Bestattungsorte und als Ausstellungsbühnen von Siegestrophäen und nationalen, urbanen oder familiären Memorialmomenten, als Handlungsräume der Selbstvergewisserung und der Konsolidierung von Gemeinwesen. Kirchenräume werden also erst durch ihre Gestaltung und Nutzung, durch ihre prinzipiell wandelbare, stets neue Entstehung zu für die Öffentlichkeit relevanten Räumen. Der idealisierenden Ansicht religiöser Unterweisung stehen Darstellungen anderer Verhaltensweisen stets gegenüber: Pietätlosigkeit, Weltverhaftung, Schlaf, Beliebigkeit des Durchgangs inmitten eines städtischen Ensembles von begehbaren Räumen. Die Nutzung dieser Bilder in privaten bürgerlichen Interieurs diente gleichzeitig jener Verflechtung von öffentlicher und privater Sphäre, die Patrice Veit im Horizont der lutherischen Hauskirche erläutert: Neben die „dekorative Bekundung konfessioneller Zugehörigkeit“ (Gormans) tritt die auch inhaltliche und habituelle Kontextualisierung der häuslichen Frömmigkeitspraxis mit dem öffentlich und gemeinschaftlich vollzogenen Gottesdienst der Kirche.

In den lebhaften Diskussionsrunden der Sektion wurden der Facettenreichtum der Beiträge und die interdisziplinäre Flexibilität des räumlichen Ansatzes gewürdigt. Im Gesamtüberblick auffallend war die „Untervertretung“ primär weltlicher Räume und die Einsicht, dass sich im Zeitalter des Barockes – wie wohl in der Vormoderne generell – kaum „reine“ bzw. statische Raumtypen identifizieren lassen. Es dominieren aus relationalen Konstitutionsprozessen hervorgegangene Misch-, Hybrid- oder Zwischenformen, sei es in Musik, Kunst, Religion oder Alltag. Wünschenswert erschienen generell eine stärkere Berücksichtigung von Bottom-Up-Perspektiven und eine konsistentere Auslotung des raumtheoretischen Potentials. Als spezifische Attribute des Barock kamen Aspekte wie Verinnerlichung und

Emotionalisierung zur Sprache, allerdings in komplexem Zusammenspiel mit ostentativen und triumphalistischen Elementen.

Zu schärfen wären daher die Begriffe des „Wissens“ um Räume und der „Erfahrung“ in Räumen. Nie zuvor hat die Tendenz zur konfessionellen Orthodoxie und Orthopraxie so intensiv an ihrer eigenen Verräumlichung, ja geradezu an ihrer Allgegenwärtigkeit gearbeitet und sich dabei auch die Entwicklung und Normierung des inneren Menschen zum Ziel gesetzt. Diese Ausbildung und Intensivierung, ja räumliche Ausgestaltung des inneren Menschen hat freilich auch ganz gegenläufige Konsequenzen gehabt: Die Vielgestaltigkeit des Wissens und der Erfahrung nahm faktisch zu, und mit ihr die Subjektivierung und Individualisierung, selbst in der Form der „culpabilisation“ und des geschulten Gewissens. Die Ursachen und prozessualen Mechanismen dieses Vorgangs wären weiter aufzuklären, indem nach dem Zusammenhang von Raum, Wissen und Erfahrung gefragt wird.

Diese Fragen werden in Zukunft nicht zu erörtern sein ohne eine Debatte über die Begriffe der Macht und der Disziplinierung: Denn Räume gestalteten sich keineswegs nur durch Straf- und Erziehungsmacht, sondern vor allem Ordnungs- und Definitionsmacht von Raumgestaltungen und -nutzungen, durch Bildungs- und Finanzierungsmacht. In diesem Sinne müsste, um die Arbeit der Sektion und der Tagung insgesamt weiter voranzutreiben, nicht nur die Schaffung, sondern auch die Schließung oder Zerstörung von Räumen zum Thema werden, insbesondere die Exklusion von Raumerfahrungen, die konfessionell oder sozial falsch konnotiert sind: etwa die Begrenzungen des Hörens, des Lesens, der Legitimität von Raumauffassungen und räumlich determiniertem Handeln, der Bildersturm schließlich ebenso wie Inquisition und Zensur. Aus alledem resultiert die Fragilität des Raumes: Wenn die Konstruktion von Räumen vorwiegend als fortdauernde Stabilisierungs- und Ordnungsanstrengung zu begreifen ist, dann ist auch über gescheiterte Raumkonzepte zu reden, über die Raumkonkurrenz zwischen den verschiedenen europäischen Nations- und Konfessionsgebilden und deren agonale, ja kriegerische Struktur. Dabei ist über das Scheitern von Grenzziehungen ebenso zu reden wie über das Scheitern von Grenzüberschreitungen. Die Beiträge der Sektion und deren Diskussion führen somit aber auch an die Vorläufigkeit und Uneindeutigkeit von Raumkonzepten heran: an die Nicht-Konfessionalisierbarkeit öffentlicher Räume und individueller Privatissima und an die prinzipiell nicht aufhebbare Ambiguität der politischen Repräsentation.

Schließlich bleibt die schärfere Abgrenzung zu den umliegenden Epochen auch im Bereich der räumlichen Profilierung ein Desiderat der Forschung.